

Projekt **JOVIALISMUS**

Globalisierung: Änderung der menschlichen Natur?

**Manuskript zum Vortrag bei der
Nationalen Akademie der Wissenschaft der Ukraine (NANU)
am 12. September 2008**

Kiew, 11. September 2008

Jörg Drescher



Einleitung

Trotz der Globalisierung und wachsenden Geschwindigkeit bei Veränderungen in allen Sphären des Lebens, änderte sich die menschliche Natur nicht. Sicher, der Mensch kann in den Weltraum fliegen, ist klüger und lebt länger, aber er ist sich darüber bewusst, dass sein Reichtum, seine Macht und gleichzeitig die damit verbundenen Freiheiten vergänglich sind – auch er selbst. Heute besteht deshalb das Bedürfnis nach Dingen, die immer und überall gültig sind, sowie dauerhaft. Der Mensch will sich selbst verstehen.

Das hier beschriebene Menschenbild bezeichne ich als „joviales Menschenbild“¹, wobei ich den Menschen nicht „Homo Iovialis“ nennen will (es würde einfach nicht der Wahrheit entsprechen, dass der Mensch nur wohlwollend und leutselig ist). Vielmehr versuche ich durch den vorliegenden Text das Bild eines „Homo Informaticus“ zu erklären: Der Mensch als Lebewesen, das Informationen verarbeiten kann, um zu überleben und dafür die Freiheit hat, zwischen „Ja“ und „Nein“ zu wählen.

Der einzelne Mensch lebt in Gruppen, da er ein soziales Wesen ist. Gruppen, die Grenzen der Freiheit und die Beschreibung des Naturzustands sind Themen dieses Aufsatzes.

Nicht nur heute wird der Naturzustand durch Geld wesentlich beeinflusst. Deshalb gehe ich auf den Einfluss von Geld und allgemeine Wirtschaftsgrundlagen ein. Dies ist die Basis für ein „Bedingungsloses Grundeinkommen“², worüber man in der Welt heute spricht (im Juni 2008 war ein internationaler Kongress in Dublin³; nächste Woche findet die „Woche des Grundeinkommens“⁴ in Deutschland, der Schweiz und Österreich statt; im Oktober 2008 ist ein weiterer Kongress in Berlin⁵...).

Der vorliegende Aufsatz besteht aus Teilen meiner „Staatstheorie“⁶, die ich vor einem Jahr geschrieben hatte. Dort gehe ich tiefer auf Demokratie, Herrschaft, Macht, Werte usw. ein.

Bei all diesen Überlegungen will ich zwei Bedingung einführen, die vorliegender Aufsatz erfüllen soll: die Ewigkeits- und Ortsunabhängigkeitsklausel.

Mit Ewigkeitsklausel ist gemeint, dass die gemachten Aussagen zu allen Zeiten gelten können sollen (um Nachhaltigkeit auf die Zukunft zu garantieren) und die Ortsunabhängigkeitsklausel ist nötig, um dem Anspruch der Globalität gerecht zu werden.

Dieser Aufsatz ist Ihnen als Leser gewidmet und keiner speziellen Person. Ich hoffe, mir ist es gelungen, dass Sie mehr über das Wesen des Zusammenlebens, des menschlichen Seins, und vielleicht sogar mehr über sich selbst daraus erfahren können.

Kiew, 11.09.2008

Jörg Drescher

¹ Die Wortbedeutung geht auf das lateinische Wort „Iovialis“ zurück, das „zu Jupiter gehörend“ bedeutet und in dem die Eigenschaften des römischen Göttervaters zusammengefasst sind, wie z.B. gönnerhaftes, wohlwollendes, freundschaftliches, leutseliges Verhalten.

² Die Idee eines emanzipatorischen Bedingungslosen Grundeinkommens – <http://www.iovialis.org>

³ <http://www.basicincomeireland.com>

⁴ <http://www.woche-des-grundeinkommens.org>

⁵ <http://www.grundeinkommen2008.org>

⁶ Der Jovialismus als Staatstheorie - <http://www.iovialis.org>



Was ist ein Mensch?

Die Antwort auf diese Frage ist einfach und kann von jedem überprüft werden, wenn er das nächste Mal die Auswirkungen seines Stoffwechsels zu spüren bekommt. Der Mensch ist ein Lebewesen und muss zum Überleben Stoffwechsel betreiben. Durch den Verdauungsvorgang erlebt der Mensch immer wieder das Gefühl von Hunger und Durst. Gleichzeitig ist Luft, besser gesagt, Sauerstoff, zur Atmung notwendig, um diesen Stoffwechsel zu gewährleisten. Zu guter Letzt kommen noch die Ausscheidungsprodukte hinzu. Dieser urbiologische Stoffwechsel ermöglicht es dem Menschen, für eine gewisse Zeit auf der Erde zu leben. Hier unterscheidet er sich weder von anderen Lebewesen, noch von seinen Artgenossen.

Mich hat es bei all meinen Recherchen zum Thema gewundert, weshalb diese biologische Gleichheit bisher vernachlässigt wurde und in keiner mir bekannten Philosophie Einfluss genommen hatte.

Sich damit zu begnügen, dass der Mensch ein Lebewesen mit Stoffwechsel ist, würde der Wahrheit wohl kaum gerecht werden. Schließlich kann man ein Tier oder eine Pflanze näher beschreiben und voneinander unterscheiden. Somit hat auch der Mensch gewisse Eigenschaften und Fähigkeiten, die ihn als Mensch und als Individuum definieren.

Um auch den Streit vorwegzunehmen, ob die Eigenschaften und Fähigkeiten nun angeboren oder anezogen seien, verzichte ich auf diese Überlegung. Sie würde zum einen den Rahmen meines Aufsatzes sprengen und zum anderen ist dies für die nachfolgenden Betrachtungen nicht relevant, wie sich zeigen wird. Somit will ich mich bei der Beschreibung des Menschen auf zwei Dinge konzentrieren:

- 1.) die rein biologische Ebene (Gleichheit der Menschen)
- 2.) die Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen (jedem individuell gegeben)

Ganz neu ist meine Überlegung (natürlich) nicht. So findet sich bei Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik die sogenannte Entelechie – der natürliche Selbstzweck: *Der Mensch strebt seiner Natur nach dahin, die Anlagen und Fähigkeiten seines Charakters und vor allem seines Geistes zu entfalten. Darin liegt sein eigentliches Ziel; es ist Selbstzweck, ist das unbedingt Gute für ihn. Eben darin, und nicht im platten Vergnügen, liegt für den Einzelnen auch das wahre Glück.*⁷

Ich gehe mit Aristoteles nicht ganz konform, weil der Mensch als Lebewesen zuerst danach strebt, überhaupt zu leben (biologische Grundbedingung). Erst dann kann er seine Anlagen und Fähigkeiten entfalten. Hier will ich mich nicht auf den Charakter oder Geist beschränken, denn schließlich hat der Mensch auch andere Organe (z.B. Muskeln) als nur ein Gehirn. So findet sich bei Karl Steinbuch die Aussage: *das menschliche Gehirn ist nicht dazu geschaffen, rationale Prozesse zu veranstalten, sondern das Überleben eines Organismus zu bewirken.*⁸

Steinbuch hat mit seiner Aussage Recht, wobei nichts darüber steht, für was das menschliche Gehirn existiert, wenn das Überleben gesichert ist. Erst dann würde ich der menschlichen Zweckbestimmung von Aristoteles zustimmen, denn Aristoteles setzte (bei oben zitierter Aussage) das Überleben stillschweigend voraus (was zur Zeit Aristoteles auch nicht verwundert, da im antiken Griechenland das Überleben weitgehendst über Sklavenhaltung gesichert war).

Um nun eine Synthese dieser Aussagen zu vollziehen, will ich behaupten, dass der Mensch, wie alle Lebewesen, Eigenschaften und Fähigkeiten besitzt, um vorrangig sein Überleben zu sichern. Sobald das menschliche Überleben gesichert ist, kann das Ziel darin bestehen, seine Eigenschaften und Fähigkeiten optimalst zur Entfaltung zu bringen. Die Erfahrung, dass es auch Menschen gibt, die sich lieber „berauschen“ (allgemein Konsum von z.B. Drogen, aber auch Fernsehen, Reisen, Einkaufen...), zeigt, dass diese Aussage nicht für alle Menschen gültig ist.

⁷ „Geschichte der Staatstheorien“, Reinhold Zippelius, Verlag C.G. Beck 2003, Seite 27, ISBN: 3-406-494943

⁸ „Falsch programmiert“, Karl Steinbuch, 4. Auflage, Deutscher Taschenbuch Verlag, Januar 1970



Bisher wurde der Mensch isoliert betrachtet und ich möchte noch einen weiteren Punkt in diesem Zusammenhang abhandeln, bevor ich dazu übergehe, die gemachten Aussagen auf zwei Menschen zu erweitern. Bei diesem Punkt dreht es sich um den Begriff der Freiheit.

Mit Freiheit ist gemeint, ohne Zwang frei zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zu entscheiden und sie auszuwählen. Dazu zählt auch die Nichtwahl oder Schöpfung neuer Möglichkeiten. Allgemein bedeutet es die Autonomie eines Individuums im Sinne von Selbstverwaltung, Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Wie bisher dargelegt, gibt es biologische Bedingungen, die einen Menschen „unfrei“ machen: Ohne Stoffwechsel ist der Mensch auf Dauer nicht in der Lage, zu leben. Die Freiheit des Menschen endet mit dem Tod. Davor ist er (isoliert gesehen) absolut frei.

Würde ich anführen, dass sich der Mensch durch „Denken“, durch „Selbsterkenntnis“ oder andere „Freizeitaktivitäten“ vom Tier unterscheidet, müsste ich zum einen erläutern, was ich unter „Denken“, „Selbsterkenntnis“ oder sonstigen „Freizeitaktivitäten“ verstehe und gleichzeitig den Nachweis führen, dass dies nur dem Menschen eigen ist. Ist der Mensch also doch nur ein „Tier“? Was charakterisiert den Menschen?

Die Antwort findet sich schon in dem, was ich bisher geschrieben hatte und hat etwas mit der Freiheit zu tun, die meines Wissens sonst nicht in der Natur vorkommt: Die Freiheit, „Nein“ zu sagen und damit Verantwortung für sich selbst, seine Umwelt und seine Interaktion zu tragen. Nur der Mensch kann trotz Nahrungsangebot bewusst auf die Nahrungsaufnahme verzichten. Und mit „bewusst“ meine ich, dass ihm die Konsequenzen seines Handelns bekannt sind.

Erste Zusammenfassung

Der Mensch ist ein Lebewesen, das zum Überleben Stoffwechsel betreiben muss. Primäres Ziel eines jeden Lebewesens ist, zu überleben. Wie alle anderen Lebewesen hat der Mensch zum Betreiben seines Stoffwechsels, Eigenschaften und Fähigkeiten. Der Unterschied zu anderen Lebewesen ist, dass der Mensch zusätzlich über einen freien Willen verfügt. Dieser freie Wille macht den Menschen von Bedürfnissen unabhängig – der Mensch kann bei Hunger auch „Nein“ zu einem Essensangebot sagen. Statt einer instinktiven Reaktion bei aufkommenden Gefühlen tritt die freie Entscheidung und mit ihr verbunden die Verantwortung für deren Folgen. Eingeschränkt wird diese Freiheit durch ein Gewissen, welches durch Moral- und Ethikvorstellungen geprägt ist.

Zwischen Männern und Frauen existieren biologische (zweckgerichtete) Unterschiede, die allerdings nichts mit der Eigenschaft eines Menschen zu tun haben. Demnach gelten die Aussagen für Männer und Frauen.

Der Mensch kommuniziert über Sprache mit Mitmenschen, um Informationen auszutauschen. Die Informationen sind vom ursprünglichen Zweck der Lebewesen entkoppelt (sie bestehen in der Tierwelt hauptsächlich darin, um das Überleben der Art zu sichern).



Der Mensch in Gruppen

Wird ein Mensch geboren, erfährt er unterbewusst, dass er von seinen Mitmenschen abhängig ist und dass diese Einfluss auf ihn haben. Die Abhängigkeit in den ersten Lebensjahren äußert sich bezüglich Nahrung und seiner allgemeinen Versorgung, denn der Mensch kann in seinen Anfängen nicht ohne Mitmenschen leben. Daraus leitet sich ab, dass der Mensch ein Sozialwesen ist.

Im Normalfall ist der Mensch Mitglied in einer Vielzahl von Gruppen. Dabei stellt sich die Frage, was eine Gruppe ausmacht. Die Antwort darauf kann knapp gegeben werden, indem eine Gruppe als Zusammenfassung von Menschen mit einer bestimmten Struktur und bestimmten Wechselbeziehungen ist. Sie unterscheidet sich in Größe, Zusammensetzung, Zweck/Ziel, Geschichte, Tradition und Organisation.

Gruppen entwickeln eigene Normen und bestimmen damit das Verhalten ihrer Mitglieder mit. Umgekehrt beeinflussen die Gruppenmitglieder wiederum die Gruppennormen und -ziele. Es besteht eine dynamische Wechselbeziehung.

Aus diesem Grund will ich mit der kleinsten Gruppe beginnen: dem Paar. Es gibt einige Arten von Paarbeziehungen und das besondere daran ist, dass sich dort anhand der Anzahl keine Minderheit bilden kann. Trotzdem ist Unterdrückung möglich. Zum Beispiel durch geistige oder körperliche Überlegenheit des einen oder anderen. Eine Paarbeziehung kann auch auf „Besitzansprüchen“ des einen Partners auf den anderen entstehen, sowie durch gegenseitige Abhängigkeiten.

Das Gegenteil solcher Paarbeziehungen ist die Anerkennung der individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten, aber auch der gleichen Freiheit des anderen. Es geht nicht darum, den anderen zu besitzen, zu beherrschen oder zu dominieren, vielmehr dreht sich eine solche Paarbeziehung um die Unterstützung zur optimalen Entfaltung des anderen nach dessen eigener Meinung und Vorstellung.

Paar. Ich will nun das Paar auf eine größere Gruppe erweitern.

Für alle Gruppen gilt, dass sie ein verbindendes Gruppenziel besitzen – manche bewusst, manche unbewusst, andere kurz-, andere langfristig und das Ziel kann ein- oder mehrdeutig sein.

Die größte denkbare Gruppe ist die gesamte Menschheit. Was kann aber deren verbindendes Gruppenziel sein?

Ich will hier keinen Idealismus an den Tag legen und Aristoteles höchstes Gut als globales Menschheitsziel definieren: nicht alle Menschen streben nach der Verwirklichung ihrer Fähigkeiten und Eigenschaften. Das hatte ich bei der Synthese von Aristoteles und Steinbuch angesprochen. Aber ich unterstelle dem Menschen einen (zumindest unterbewussten) Überlebenstrieb, der jedem Lebewesen eigen ist. Das ist das gemeinsame Ziel – und damit auch das oberste politische Ziel (jedes einzelnen).

Sehen wir uns nun allerdings zuerst Gruppen etwas näher an, denn das primäre Gruppenziel ist nicht immer, das Überleben der Mitglieder zu sichern. Dies aus dem Grund, weil Gruppen entweder homogen (gleichartig, einheitlich) oder heterogen (unterschiedlich) sein können. Homogene Gruppen bestehen aus Mitgliedern, die in vielerlei Hinsicht gleiche, oder zumindest gleichartige Vorstellungen haben. Heterogene Gruppen bestehen aus Mitgliedern, deren Vorstellungen durchaus unterschiedlich sein und zu Spannungen führen können. Allerdings ist der genannte Zusammensetzungsaspekt relativ. So kann eine politische Partei heterogen sein (in Bezug auf das Geschlecht, Alter, Konfession), aber gleichzeitig homogen (in Bezug auf die politische Zielsetzung).

Ein weiterer Aspekt von Gruppen ist die Dauer. Akute Gruppen kommen eher zufällig und spontan zusammen und bestehen kurz (z.B. ein Musikkonzert, eine Demonstration), deren Ziel häufig darin besteht, an einem Ereignis teilzuhaben oder einer gemeinsamen Meinung kurzfristig Gewicht zu geben. Permanente Gruppen sind hingegen für länger ausgelegt und halten durch langfristige, gemeinsame Ziele zusammen. Diese Ziele können natürlich je Gruppe sehr unterschiedlich sein.



Das Leben eines Menschen spielt sich zum Teil in Intimgruppen ab. Diese Art von Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie meist relativ klein ist und in der sich ihre Mitglieder geborgen fühlen. Es herrscht gegenseitiges Vertrauen und Zusammenhalt. Solche Intimgruppen können auch durch Ausschluss aus größeren Gruppen entstehen (z.B. Widerstandsbewegungen).

Großgruppen, wie politische Parteien, Vereine, Konzerne, Gewerkschaften uvm. zeichnen sich zwar durch gemeinsame Ziele aus, aber auch in der Unmittelbarkeit der Gruppenmitglieder. Durch die große Masse ist es nicht möglich, dass alle Mitglieder direkt miteinander in Kontakt stehen. Ein weiterer Aspekt der Gruppengröße besteht in der Dynamik: die freie Willensentscheidung eines Einzelnen wird dabei durch die Gruppe gebündelt.

Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft

Ich habe bisher bewusst auf zwei Worte verzichtet, die mit Großgruppen zusammenhängen: Gemeinschaft und Gesellschaft. Der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies (1855-1936) beschäftigte sich in seinem Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“⁹ von 1887 intensiv mit diesem Thema und begründete im Wesentlichen die deutsche Soziologie. Voraussetzung für seine Betrachtung ist die Bejahung anderer Gruppenmitglieder (das Zugeständnis, dass jene auch leben wollen). Diese Bejahung ist für Tönnies das Grundproblem und Thema der Soziologie.

Tönnies ging in seiner Schrift davon aus, dass es zwei Antriebe für die Mitgliedschaft gibt, die sich definieren lassen:

Das Individuum ist dann (für sich gesehen) in einer Gemeinschaft, wenn es sich in dieser Gruppe als Teil eines größeren sozialen Ganzen sieht und sich als „dienendes Mittel“ für einen übergeordneten Zweck versteht. In dieser Gruppe existiert für das Individuum eine emotionale Bindung und ein Zusammengehörigkeitsgefühl (Wir-Gefühl). Die Gemeinschaft genügt sich selbst. Beispiele für Gemeinschaften sind (ähnlich, wie die bereits genannten Intimgruppen): Familie, bzw. Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft, Schiffsmannschaft, Sportmannschaft.

Die Gesellschaft stellt sich aus Sicht des Individuums als Mittel zu seinen eigenen individuellen Zwecken dar. Es benutzt diese Gruppe, um sich selbst zu verwirklichen. Das Individuum kann ohne die Gesellschaft sein – sie ist Mittel zum Zweck. Beispiele für Gesellschaften sind: Aktiengesellschaften, neuzeitlicher (Territorial-)Staat, Menschheit.

Eine objektive Aufteilung in diese Gruppen ist nicht möglich, denn der Einzelne kann eine Gruppe sowohl als Gemeinschaft und gleichzeitig als Gesellschaft sehen. Trotzdem lässt sich in unserer globalisierten Welt die Tendenz feststellen, dass ein Übergang von Gemeinschaft zu Gesellschaft stattfindet. Gruppenbeziehungen werden rationaler und distanzierter. Der Individualisierungsprozess sieht Gruppen immer mehr als Mittel zum Zweck und empfindet Gemeinschaften eher störend.

Ich will den Individualisten damit keinen Egoismus unterstellen, denn schließlich sind sie auch für eine Gesellschaft wichtig. Doch wenn die Gesellschaft nicht mehr für das Mitglied wichtig ist und das Mitglied auch ohne Gesellschaft auskommt, wird sich das Mitglied auch nicht mehr um die gesellschaftlichen Belange kümmern.

So kann zum Beispiel Gewalt in Gesellschaften, in denen das Überleben größtenteils gesichert ist, durch Aristoteles begründen: Sie ist der Versuch, seine Anlagen und Fähigkeiten zu entfalten (sich dadurch selbst kennen lernen), indem die Grenzen ausgetestet werden, die durch die Gruppe vorgegeben werden. Der Einzelne versucht für sich die Frage zu klären, wie weit seine Freiheit tatsächlich reicht.

Dabei fühlt sich niemand wirklich verantwortlich oder gar berechtigt, in die Freiheit des anderen einzugreifen. Für den Gemeinschaftsbesitz (das Individuum sieht den Besitzer als Gesellschaft) soll

⁹ „Gemeinschaft und Gesellschaft“, 1887, Nachdruck: Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt



auch die Gemeinschaft Verantwortung tragen (als dessen Teil es sich nicht sieht). Man wird sich eher um das Eigene kümmern, als um Dinge der Gemeinschaft, und wenn, dann doch nur soweit, wie es einen selbst angeht (dann ist es nämlich für das Individuum direktes Mittel zum Zweck).

Der umgekehrte Fall: in Regionen wird die Gemeinschaft wichtig, in denen nur über die Gemeinschaft das Überleben gesichert ist. Dort muss das Individuum, egal, ob es die Gemeinschaft akzeptiert oder nicht, seinen Beitrag leisten, um das gemeinsame Überleben zu sichern. Hier ist die Gemeinschaft eine Bedarfsgemeinschaft (nicht zu verwechseln mit dem Begriff aus dem deutschen Sozialhilferecht¹⁴, das allerdings wegen dieses Sachverhalts das Individuum aus der Gesellschaft in die Gemeinschaft zurückdrängt).

Wer nun meint, die Gemeinschaft sei der Gesellschaft absolut zu bevorzugen, verkennt gewisse Zusammenhänge. Vor allem der Kommunismus (der lateinischen Übersetzung von „Gemeinschaft“) mag dazu ermuntern, die Gemeinschaft der Gesellschaft vorzuziehen.

Will man die Gemeinschaft bevorzugen, versucht man die Individualität zu unterdrücken. Die Gesellschaft macht gerade die Individualität des Einzelnen aus. Erst durch Abgrenzung zu anderen Individuen wird die Individualität bewusst wahrgenommen. Und genau das heißt, dass Gesellschaft nötig ist.

Früher bedeutete der Verstoß aus einer Gruppe für viele den sicheren Tod. Deshalb wird ein Mensch, dessen Individualität nicht genügend ausgeprägt ist, einen solchen Verstoß um jeden Preis zu verhindern suchen. Er wird sich die Wiederaufnahme in die Gruppe im Tausch gegen seine eigene Persönlichkeit erkaufen und so gezwungen, sein eigenes Selbst aufzugeben.

Umgekehrt kann es auch „geschlossene Gemeinschaften“ geben. Man spricht auch von „verschworenen Gemeinschaften“ oder „Geheimgesellschaften“, die weder ihre Gruppenziele nach Außen kommunizieren, oder keine neuen Mitglieder zulassen. Diese Gruppen unterstützen oder tolerieren fast ausschließlich ihre eigenen Mitglieder. So spricht man zum Beispiel bei Akademikern vom „Elfenbeinturm“.

Ich halte Gemeinschaft und Gesellschaft für wichtig, wobei jeder Einzelne für sich entscheiden können soll und muss, wie er seine Gruppenzugehörigkeit gewichtet. Eine Gesellschaft ohne Gemeinschaft wird nicht existieren können, denn zumindest die Organisation der Gesellschaft bildet eine Gemeinschaft.

Zweite Zusammenfassung

Der einzelne Mensch befindet sich in Gruppen, weil er ein soziales Wesen ist. Gruppen können von zwei Menschen bis hin zur gesamten Menschheit reichen.

Der Grund zur Gruppenbildung liegt in der Erleichterung der Zielerreichung. Dabei können Gruppen als eigenständige Lebewesen betrachtet werden, obwohl ein einzelner Mensch in mehreren Gruppen Mitglied sein kann.

Je größer die Gruppe wird, desto weniger sind alle Mitglieder an der Zielerreichung der jeweiligen Gruppe direkt beteiligt. Die Mitgliedschaft in solchen Gruppen können in zwei Begründungen geteilt werden: das Gruppenziel steht im Vordergrund oder das individuelle Ziel lässt sich (erst) durch die Gruppe erzielen.

Die Gruppenmitgliedschaft, in denen das Gruppenziel im Vordergrund steht, nannte ich (nach Tönnies) Gemeinschaften; die Gruppenmitgliedschaft, in denen das individuelle Ziel im Vordergrund steht (nach Tönnies) Gesellschaften.

Gruppenmitgliedschaft kann freiwillig erfolgen (z.B. in Parteien, Verbänden, Gewerkschaften, bei Konzerten, Demonstrationen usw.) oder sich natürlich ergeben (z.B. der Familie, Staatsangehörigkeit, Menschheit usw.).



Die Grenzen der Freiheit

Der Mensch ist innerhalb seiner Grenzen absolut frei. So war zum Beispiel Jesus am Kreuz frei, wenn er die Umstände (keine Bewegungsfreiheit, Schmerzen) akzeptierte. Trotzdem konnte er am Kreuz frei entscheiden, wie er seine Peiniger bewerten wollte. In seinem Denken und den Entscheidungen war er frei.

Allerdings gibt es Mittel und Möglichkeiten, diese Freiheit anderweitig zu brechen. Auf der einen Seite seien hier Psychopharmaka oder Drogen (auch körpereigene Drogen, die durch Sport, Tanz, Rhythmen etc. ausgeschüttet werden) genannt, die auf biochemischer Ebene direkt in die Freiheit eines Menschen eingreifen. Auf der anderen Seite kann (physische und psychische) Folter als weiterer direkter Eingriff betrachtet werden. Hierzu kann man auch Gruppenzwang zählen.

Auch Informationen können die Freiheit eines Menschen beeinflussen. Ein Beispiel für direkte Einflussnahme ist das berühmte Szenario mit dem „Kind und der Herdplatte“: ein Kind will unbedingt auf eine heiße Herdplatte fassen. Sie als Erwachsener stehen daneben und geben dem Kind die Information, dass die Herdplatte heiß sei. Damit beeinflussen Sie die Freiheit des Kindes, selbst die Erfahrung zu machen.

Im allgemeinen kann man sagen, dass die Freiheit durch das Wissen der möglichen Grenzen eingeschränkt wird. Die natürlichen Grenzen der Freiheit sind durch die Naturgesetze gegeben. Durch Verknüpfung von Erfahrungen (im ersten Teil als Erkenntnis definiert) erweitert der Mensch seine Möglichkeiten innerhalb der bestehenden Naturgesetze. Diese stellen die natürlichen Grenzen der menschlichen Freiheit dar.

Im Prinzip sind Naturgesetze Informationen, welche die Freiheit des Menschen definieren. Deshalb ist es möglich, mit Wissen über die Vorgänge im Gehirn, gezielt auf die Bewusstseinsfreiheit des Menschen Einfluss zu nehmen (direkt durch Psychopharmaka oder Drogen; oder indirekt durch Informationen).¹⁰

Das Ende der Freiheit ist (bisher) durch den Tod gesetzt.

Naturzustand

Im ersten Teil schrieb ich über Naturrechte und deren erfolgloser Versuch, sie in der realen Welt praktisch umzusetzen. Lag es an den definierten Naturrechten oder der Herleitung dieser? Alles, was wir bisher erfahren haben, lässt den Naturzustand folgendermaßen definieren:

Menschen sind Lebewesen, die innerhalb eines Gebiets bis zum Tod Stoffwechsel betreiben. Dafür haben sie Fähigkeiten und Eigenschaften, um diesen Stoffwechsel zu gewährleisten. Im Unterschied zu anderen Lebewesen verfügt der Mensch über die „Freiheit ‚Nein‘ zu sagen“. Damit ist eine bewusste Entscheidungsfreiheit gemeint, die weitgehendst unabhängig von Trieben oder Instinkten abläuft. „Nein“ deshalb, weil bei der Auswahl von etwas zu allen anderen Möglichkeiten „Nein“ gesagt wird. Die Auswahl findet durch eine individuelle Wertgewichtung statt.

Die Grenzen dieser Freiheit sind von außen durch physikalische Gesetze gegeben (dazu gehört auch der genannte Stoffwechsel). Innere Grenzen setzt sich der Mensch durch Moral und Ethikvorstellungen. Sie werden größtenteils erlernt und bilden sich während des Lebens.

Der „Preis“ für diese Freiheit ist Verantwortung für sich, andere Menschen und die Umwelt. Die „Instanz“, die entscheidet, ob dieser „Preis“ bezahlt wird, nenne ich Gewissen. Das Gewissen entscheidet die Frage, ob der Mensch alles tun darf, was ihm durch die äußeren physikalischen Gegebenheiten möglich ist, bzw. was er sich selbst an Grenzen gesteckt hat.

¹⁰ Dr. Timothy Leary forderte folgende Ethikgrundsätze: „Du sollst das Bewusstsein Deines Nächsten nicht ohne sein Einverständnis verändern; Du sollst Deinen Nächsten nicht davon abhalten, sein Bewusstsein zu verändern.“



Tauschsystem und die Freiheit, „nein“ zu sagen

Physikalische Gesetze bieten dem Menschen die Möglichkeit, dass er sich einfach nehmen kann, was es gibt - eingeschränkt wird er nur durch seine Moral- und Ethikvorstellungen.¹¹ Mit Einführung eines Tauschsystems werden diese Vorstellungen beeinflusst.

Das Tauschsystem gibt eine Moral-/Ethikvorgabe vor: *quid pro quo* - man darf sich nur soviel nehmen, wie man an Tauschmittel zur Verfügung hat.

Bertolt Brecht schrieb allerdings einmal: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral.“ Das würde bedeuten, dass physikalische Gesetze im allgemeinen stärker sind, als selbstaufgelegte Regeln.

Mit Einführung eines Tauschsystems wird in die Freiheit einer Person eingegriffen: sie könnte sich alles nehmen, was sie wollte, aber das System sagt „nein“, wenn die Person kein Geld hat.

Die einzig sinnvolle Begründung für ein Tauschsystem ist die Tatsache, dass sich ein Mensch maßlos am Gegebenen bedienen könnte. Das Tauschmittel bildet eine allgemein anerkannte Grenze dieser Freiheit.

Allerdings berücksichtigt das Tauschsystem weder, dass innerhalb desselben sich der Mensch auch vom Tauschmittel maßlos nehmen kann, noch, dass das Tauschsystem Menschen beeinflusst, wenn diese kein Tauschmittel zur Verfügung haben.

Betrachten wir dazu das System:

Wenn wir zu einem Verkäufer auf dem Markt gehen, wird er „nein“ sagen, wenn wir einfach etwas nehmen wollen. Uns ist (normalerweise) verboten, Dinge zu nehmen, ohne etwas dafür zu geben. Wenn wir es trotzdem nehmen, wird der Verkäufer wahrscheinlich die Polizei rufen, um sein „nein“ zu unterstreichen und sie werden uns als Dieb bezeichnen.

Aber als intelligente Menschen, können wir die einfache Frage stellen: wieso ist es verboten?

Nun muss der Verkäufer erklären, warum er in unsere Freiheit eingreift, einfach zu nehmen, ohne etwas zu geben. Seine Begründungen können unterschiedlich sein, aber wahrscheinlich wird er sagen, dass er etwas für die Möglichkeit getan oder bezahlt hat, um das zu verkaufen, was wir haben wollen.

Doch wenn der Verkäufer auch so schlau ist, wie wir, wird er fragen, weshalb wir in seine Freiheit eingreifen, „nein“ zu sagen - wir wollen uns einfach etwas nehmen, das uns nicht gehört. In diesem Fall können sich unsere Begründungen auch unterscheiden, doch wahrscheinlich werden wir antworten, dass wir es zum Leben brauchen.

Nach dieser Diskussion kommt es auf die Einsicht des Verkäufers an, ob er sein „nein“ in ein „ja“ ändert. Aber er wird sehr vorsichtig sein, damit niemand seine Antwort hört – schließlich könnte eine weitere Person kommen, die etwas umsonst haben wollte.

Damit solche Diskussionen nicht jeden Tag passieren, aber die positiven Effekte eines Tauschsystems erhalten bleiben, gibt es die Idee eines Sozialsystems. Aber die Umsetzung verlagert die Diskussion vom Markt nur an eine andere Stelle:

Der Verwalter der Sozialhilfe will (nachgewiesen) wissen, weshalb wir Geld von ihm wollen. Wir müssen beweisen, dass wir kein Einkommen haben, um leben zu können. So gesehen ist es die gleiche Diskussion, wie auf dem Markt.

Ein Tauschsystem beeinflusst die Freiheit „zu geben“ („ja“ zu sagen) und die Freiheit „zu nehmen“ (durch ein „nein“). Ein bedingungsloses Grundeinkommen beschreibt ein „stilles Übereinkommen“, dass jeder innerhalb eines Tauschsystems Geld zum Leben braucht, aber auch, dass das Tauschsystem begrenzt, wie viel wir uns nehmen können.

¹¹ Im Buddhismus gibt es z.B. die goldene Regel: *Ich fasse den Entschluss nichts zu nehmen was mir nicht gegeben wird.*



Ernährungswissenschaftliche Betrachtung

Der Mensch braucht aus ernährungswissenschaftlicher Sicht einen bestimmten Grundenergiebedarf, der ihm ein Leben ermöglicht. Dabei versuchte er schon immer seinen Energiebedarf (durch Werkzeugeinsatz) zu verringern, was bis zur industriellen Revolution führte. Damit ist gemeint, dass der Mensch lernte, seinen Energiebedarf auf Hilfsmittel zu verlagern (mechanische Maschinen, wie Webstühle; halbautomatische Maschinen, wie Windmühlen; vollautomatische Maschinen, wie computergestützte Produktionsanlagen). Trotzdem ist der eigene (menschliche) Grundenergiebedarf nicht wesentlich zurückgegangen, dafür wurde der Arbeitsaufwand geringer.

Wie man für eine Pflanze gewisse Grundbedingungen zum Überleben festlegen kann (Wasser, „fruchtbarer Boden“, Licht, Temperatur), sind auch für Menschen gewisse Grundbedingungen definierbar. Allem voran, die Deckung des Grundenergiebedarfs durch Nahrungsmittel.

Eine alleinige Deckung des Grundenergiebedarfs schützt allerdings nicht vor Kälte oder anderen Umwelteinflüssen. Aus diesem Grund trägt der Mensch Kleidung. Der Mensch erlebt auch unterschiedliche Jahreszeiten, in denen keine Nahrungsmittel wachsen. Deshalb lagert er Vorräte. Eine Behausung bietet Schutz vor Umwelteinflüssen, welche den Grundenergiebedarf zusätzlich senkt. Eine Wohnung reduziert den Grundenergiebedarf, bietet Schutz vor Umwelteinflüssen und ermöglicht die Lagerung von Vorräten und Kleidung.

Friedrich II. (*1194 - †1250) wird nachgesagt, dass er einen Versuch mit Kindern durchführte, um die Ursprache herauszufinden. Er habe deshalb mehrere Säuglinge von der Außenwelt isoliert und den Ammen befohlen, die Kinder zwar zu säugen und sauber zu halten, aber verboten weder mit ihnen zu sprechen noch sie zu liebkosen. Die Kinder seien aufgrund der mangelnden menschlichen Zuwendung frühzeitig gestorben. Deshalb ist eine soziokulturelle Teilhabe ein weiterer, überlebenswichtiger Grundbedarf.

Diese höheren Bedingungen sind nicht zwingend zum Überleben notwendig, sondern zeigen den humanen Gedanken gegenüber den Mitmenschen auf und sind zum Beispiel deshalb in den allgemeinen Menschenrechten verankert.

Wie wir daraus ersehen, dreht es sich hierbei hauptsächlich um eine Frage nach Energie und nicht nach Geld. Dem Astronauten wäre mit einer Million Euro nicht geholfen, selbst wenn er noch so viele Gegenstände zum Konsum vor sich hätte. Er braucht Wasser, Sauerstoff und Nahrung, sowie die für diesen Lebensraum notwendige Schutzkleidung und „Behausung“.

Diese ernährungswissenschaftliche Grundlage gilt für jeden Menschen überall und für alle Zeiten. Diese Grundlagen können für alle Lebewesen erweitert werden, worauf ich hier allerdings verzichten möchte.

Vielmehr möchte ich aus diesen Aussagen die Grundlage jedes Wirtschaftssystems ableiten, das ebenfalls überall und für alle Zeiten gilt:

- A) Alle Menschen verbrauchen Energie, die in Form von Nahrungsmitteln aufgenommen werden, um Leben zu können. Weiter sind andere Grundbedürfnisse vorhanden, um diesen Energiebedarf gering zu halten (Kleidung, Wohnung).
- B) Es gibt Menschen, die diesen Grundbedarf aus A nicht allein decken können. Im Normalfall sind das (gültig für alle Zeiten): Kinder, Behinderte, Kranke, Alte, kurz: alle Pflegebedürftigen; im speziellen Fall (bezogen auf heute): alle Menschen, die kein Geld, bzw. wenig Geld bekommen, um davon den Grundbedarf aus A zu finanzieren. Zu dieser Gruppe gehören dann auch jene Menschen, die zwar arbeiten, aber keine „Entschädigung“ für ihre Arbeit erhalten.
- C) Es gibt Menschen, die diesen Grundbedarf allein decken können. Im Normalfall alle außer den Pflegebedürftigen; im speziellen: Menschen, die über Produktionsmittel verfügen (Maschinen, Grundstücke, Arbeitskraft, Rohstoffe, vorhandenes Geld usw.)



Ein Pharao konnte die Pyramiden nur deshalb bauen, weil er über Arbeitskräfte verfügte, die ihren Energiebedarf decken mussten. Für deren Leistung bekamen sie als Gegenleistung Nahrung. Durch die kulturelle Stellung des Pharaos, der aus dem gleichen Grund über Streitkräfte verfügte, konnte er seine Arbeitskräfte zwingen (lassen), unmenschliche Arbeit zu vollbringen.

Mit diesem Beispiel wollte ich aufzeigen, dass gerade diese wirtschaftlichen Grundlagen, die sich aus der Ernährungswissenschaft ableiten, schon immer Gültigkeit hatten.

Es ging in der Geschichte nicht immer um Geld, sondern um das, was zum Leben notwendig ist. Daraus lässt sich ableiten, dass Geld eine Maßeinheit für eben diese Grundlagen darstellt. Es ist ein Tauschmittel für Waren und Dienstleistungen, um einen Bedarf zu decken. Dabei kann man Bedarf und Wert gleichsetzen.

Der Bedarf kann sich auch auf die Verfügbarkeit des Tauschmittels beziehen. Gerade in hoch arbeitsteiligen Gesellschaften ist dies der Fall.

Verhaltenstheoretische Betrachtung

Im allgemeinen nennen wir die Leistung, die wir zum Erhalt unseres Bedarfs aufbringen, Arbeit. Unterstellt man, dass Arbeit ein bestimmtes Verhalten darstellt, dann ist Arbeit die Reaktion auf einen Reiz, die ein Subjekt zu einem befriedigenden Zustand führen soll.¹² Der zugrundeliegende Anreiz setzt einen Zustand voraus, der als unbefriedigend empfunden wird.

Die biologischen Voraussetzungen können einen Menschen zu einem bestimmten Verhalten zwingen, um einen unbefriedigenden Zustand abzuschaffen oder zu reduzieren (Hunger → Nahrungssuche; Schutzbedürfnis → Unterkunftssuche und Verteidigung; frieren → Bekleidung; usw.). Der neue Zustand wird als befriedigend empfunden.

Da durch den Verdauungsvorgang immer wieder ein unbefriedigendes Gefühl auftritt (Hunger), soll das Verhalten zu dessen Linderung im weiteren als primäre Arbeit bezeichnet werden. Der Reiz für primäre Arbeit hat einen rein biologischen Ursprung und dient der Selbsterhaltung.

Alle anderen unbefriedigende Zustände, die durch ein Arbeitsverhalten gemindert oder abgeschafft werden, sollen im weiteren als sekundäre Arbeit genannt werden. Der Reiz für sekundäre Arbeit hat keinen direkten biologischen (überlebenswichtigen) Ursprung und dient nicht primär der Selbsterhaltung.

Die moderne Arbeitsteilung mit ihrem Gütertausch über das Tauschmittel Geld hat es ermöglicht, dass sekundäre Arbeit als Ersatz für primäre Arbeit geleistet werden kann. Ein Beispiel: ein Bauer, der Kartoffeln anbaut, leistet primäre Arbeit; ein Friseur leistet keine lebenserhaltende Arbeit, sondern „verschönert“ das Aussehen des Bauern – er leistet sekundäre Arbeit. Für den Bauern ist es befriedigend, sich die Haare schneiden zu lassen, weshalb er den Friseur mit Kartoffeln belohnt. Für den einfacheren Austausch von Waren und Dienstleistungen wurde Geld eingeführt.

Der Friseur schneidet dem Bauern aber nicht unbedingt deshalb die Haare, weil es für ihn befriedigend ist, sondern weil er seine wiederkehrende biologische Unzufriedenheit (Hunger) abschaffen oder reduzieren will.

Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass primäre Arbeit immer wichtig, aber sekundäre Arbeit nicht zwingend für das Überleben notwendig ist. Auch primäre Arbeit kann dabei zu sekundärer Arbeit werden, indem der Bauer z.B. mehr Arbeit leistet, um ein anderes Bedürfnis zu befriedigen (zum Beispiel: Schuhe bei einem Schuster kaufen).

Das Verhalten Arbeit (unabhängig ob primär oder sekundär) hängt, wie die Verhaltenstheorie besagt, damit zusammen, einen unbefriedigenden Zustand abzuschaffen oder zu reduzieren. So kann es für einen Mathematiker durchaus ein unbefriedigender Zustand sein, eine Aufgabe als ungelöst zu sehen und nach einer Lösung zu suchen; ein Künstler kann es als befriedigend empfinden, eine weiße Leinwand mit Farben zu bereichern; ein Musiker kann es als befriedigend empfinden, Stille mit Klängen zu erfüllen usw.

¹² „Basale Soziologie: Theoretische Modelle“ von Horst Reimann, Bernard Giesen, Dieter Hoetze und Michael Schmid; erschienen 1991 im Westdeutscher Verlag; Opladen

